

### Beitrag zur Geschichte der Cisterzienser-Niederlassung in Welehrad.

Von Prof. Dr. Johann Nevěřil. (LXI. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums in Ungarisch-Hradisch für das Schuljahr 1914/15). 32 S. Verlag des deutschen Staatsgymnasiums in Ung.-Hradisch 1915.

Im Jahre 1421 wurde die Abtei Welehrad durch die mährischen Husiten zerstört, wobei die Bibliothek und die wertvollen Urkundenbestände des alten Cisterzienserstiftes ein Raub der Flammen geworden sind. Infolge dieses Verlustes ist es nicht mehr möglich, eine lückenlose Geschichte der markgräflich přemyslidischen Stiftung zu schreiben und ihre Kulturtätigkeit zu würdigen, die sich fast sechs Jahrhunderte hindurch (am 27. September 1784 wurde das Kloster aufgehoben) nicht bloß über einen großen Teil von Mähren, sondern auch bis nach Schlesien und Ungarn erstreckte und unendlich viel Gutes gestiftet hat. Aus diesem Grunde ist jeder Beitrag mit Dank zu begrüßen, der geeignet ist, die dunkle Vergangenheit des Klosters aufzuhellen. Religionsprofessor Dr. Nevěřil lieferte einen solchen in schätzenswerter Weise, indem er im 61. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums von Ungarisch-Hradisch Teile einer Handschrift des ehemaligen Welehrader Archives veröffentlichte.

Die Handschrift, die aus dem Jahre 1737 stammt und wahrscheinlich den Archivar P. Engelbert Hermann († 1744) zum Verfasser hat, befindet sich im Besitze des Stiftes Ossegg in Böhmen und führt den Titel: »*Notitiae historicae ad mandatum illustrissimi domni Generalis congregatae*«. Mit Berufung auf eine Urkunde des Königs Přemysl Ottokar I. vom Jahre 1202 nahmen die »*Notitiae*« das Jahr 1198 als Gründungsjahr in Anspruch. Demgegenüber macht der Herausgeber geltend, daß diese angezogene Urkunde als ein Falsum aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erwiesen sei, und somit sehr viel an Bedeutung verliere. Nach seiner Beweisführung müsse das Jahr 1201 als Gründungsjahr angesehen werden. Florian Nezorin, der vorletzte Abt des Klosters Welehrad, nimmt das Jahr 1204 als Gründungsjahr an (vgl. Sartorius, *Verteuteschtes Cistercium Bis-Tertium*, Prag 1708, S. 993), während Janauschek (*Orig. Cisterciensium I*, Vindobonae 1877, S. 211) das Jahr 1205 als solches annimmt. — Der für den Historiker wichtigste Abschnitt ist die *Series omnium dd. abbatum*, aus der Abt Johannes II. († 1421 als Martyrer), Johannes Salix (1650–1659), der spätere Bischof von Fünfkirchen, und Abt Florian Nezorin (1699–1724), unter dem die Abteien Pásztó und Pilis inkorporiert wurden, besonders hervorgehoben zu werden verdienen. Außer dem genannten Abte Florian Nezorin werden verschiedene Konventualen als theologische Schriftsteller angeführt und gepriesen. Ein weiteres Eingehen auf Einzelheiten ist nicht erforderlich; nur sei zu Anmerkung 1, S. 12 bemerkt, daß die Benennung der Grangien als »Feldklöster« unzulässig ist und in den ersten Jahrhunderten des Ordens der Magister grangiae nicht ein eigentlicher Mönch, sondern ein Konverse war, mithin Hauptmaierhof. Den einen Wunsch aber möchten wir hier äußern, daß der um die Welehrad-Frage bestverdienende Herausgeber sich entschließen möge, diese »*Notitiae*« mit den ausgelassenen Mitgliederverzeichnissen weiteren Kreisen zugänglich zu machen, wobei nach Möglichkeit kritische und ergänzende Anmerkungen beizufügen wären.

Marienstatt.

P. Gilbert Wellstein O. Cist.

**Beuroner Kunst.** Eine Ausdrucksform der christlichen Mystik. Von Jos. Kreitmaier S. J. Verlag Herder, Freiburg 1914. 8<sup>o</sup>. 88 Seiten und 32 Tafeln. M. 4.80. 2. verm. u. verb. Auflage.

Schon lange hat das ganz eigenartige Kunstschaffen der Beuroner Benediktiner die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich gezogen. Als

vor einigen Jahren auf der Wiener Sezessionsausstellung auch die hieratisch-feierlichen Gestalten und die Lotosornamente der Beuroner Kunst auftauchen, gab es keinen Ausstellungsbericht, der nicht seine besondere Verbeugung vor dieser neuen Art gemacht hätte.

Viele sehen im Beuroner Schaffen das schlechterdings Religiöseste, womit die Kunst vor Gott huldigen und vor Menschen sich ausdrücken kann. Auch mir erschien die Beuroner Kunst beim ersten Anblick ihrer Gebilde als eminent religiös, ja gewisse Erzeugnisse, besonders die Symbole der Anbetung, diese hingehauchten Engelsgestalten, halte ich für unübertrefflich in ihrer religiösen Wirkung.

Das Objektive in dieser Kunst, diese gestaltgewordene Liturgie hat etwas vom Alltag loslösendes, etwas befreiendes, erhebendes wie nichts anderes. Die große Würdigung, die geschichtliche und sachlich erschöpfende Darstellung hat diese stille Offenbarung aus dem einsamen sigmaringischen Donautale leider noch nicht erhalten.

Die ganze Literatur darüber, die P. Kreitmaier zusammenstellt, sind Einzelabhandlungen, die wohl immer um das Charakteristische gehen. Auch K. schönes, vornehm ausgestattetes Buch ist nur ein Essay, ein stark erweiterter Abdruck eines Artikels in den Stimmen der Zeit (Laacher Stimmen 1913). Ein Versuch soll es sein, „bei dem es nur auf die allgemeinen Richtlinien der Beuroner Kunst ankommt“. (S. 52.)

K. gibt eine feinsinnige Einführung in Beuroner Art, in Entstehen und Elemente dieser Kunst. Er hat aber auch ein offenes Auge für die Gefahren dieser Kunstgattung (vgl. S. 81).

In 7 Kapiteln (der Gründer, der Urtyp, die Beuroner Kunstform, vom Kanon im besonderen, die Kunst im einzelnen, die hieratische Kunstabsicht, die Zukunft) bespricht der Verfasser Anfang, Träger und Ziele dieser eigentümlichen religiös-mystischen Kunstformen.

Man möchte nur oft noch mehr hören. Ich hätte auch gerne noch eingehender diesen Zweig der Kunst des verflorenen Jahrhunderts in den ganzen Strom des künstlerischen Ringens und Schaffens unserer Zeit hingestellt und verglichen und die Spezialaufgabe der Beuroner Kunst für unser Zeitalter betont wissen mögen, aber es ist wahr, was der Verfasser im Geleitwort sagt: „Eine Geschichte der Beuroner Kunst kann erst in späterer Zeit geschrieben werden.“

Sonst aber hat Beuroner Kunstgeist in K. einen tief einführenden, verstehenden und warm begeisterten Interpreten gefunden. Ich schließe mich seiner Stellungnahme und Auffassung fast durchgehend an und mache kein Hehl daraus, daß mir diese latreutische, epische Kunstsprache der Beuroner das Erhebendste ist, was ich in Kunstmitteln auf mich wirkend erlebte.

Die Bilder des Buches geben ja von den Plastiken und Reliefs eine gute Vorstellung; Malereien, Mosaiken kommen freilich sicher um die halbe Wirkung, sie müßten unbedingt in Farben gegeben sein.

„Nichts Schönes kann ohne Wirkung auf unser Sittliches erlebt werden“ (vgl. Bernhart, Tragik im Weltlauf, Beck, München 1917, S. 93), das möchte ich auch von der Beuroner Kunst bezeugen. K. erklärt ganz richtig, daß die Beuroner Kunst mehr das Objekt der Gottesverehrung, Gott selbst im Auge hat (S. 63), aber es kann gar nicht anders sein, als daß solche liturgische Kunst eben doch die ihr innewohnende Kraft wie eine natürliche Emanation auf den sehenden Gläubigen aussendet. (S. 60.)

Alle andere religiöse Kunst ist mehr oder minder lyrisch, subjektiv, die Beuroner ist episch, objektiv, aus vergänglichen irdischen Stimmungen herausgehoben, ewig geltend, über dem Gewoge der Empfindungen des Gemütes.

„Es gibt keine hastigen Bewegungen, keine abgeleiteten Gebete, keine

unerbauliche Haltung: alles ist gemessen am Maß einer stillen, in sich gekehrten Feierlichkeit.“ (S. 3.)

Aus altgriechischen-ägyptischen Formelementen und dem religiösen Sinne jener Alten schuf P. Desiderius Lenz diese Kunst. War er und seine ersten Schüler beim Ursprung dieser Kunstideen auch noch nicht im Kloster (i. J. 1868–70 entstand der „Urtyp“, die Mauruskapelle bei Beuron), so können wir uns jetzt dieses Kunstschaffen nicht mehr von Kloster, benediktinischer Liturgie und asketischem Maß getrennt vorstellen.

Ich halte auch dafür, daß diese Beuroner Kunst der „wahrste und echtste Ausdruck jenes Geistes ist, mit dem der große hl. Benedikt seine Jünger erfüllt wissen will.“ (S. 87.) Wer in der Torretta und in der Krypta auf Montecassino die schönsten, reichsten Erzeugnisse Beuroner Kunst hat auf sich wirken lassen, der geht mit tiefsten, nachhaltigsten Eindrücken von solchen Erscheinungen hinweg, er hat in einem Heiligtum geweiht – und Schöneres kann ich nicht sagen. Als eine der mutigsten Reformtaten auf dem Gebiete monumentaler Kirchenkunst (S. 87) darf das Schaffen der Beuroner Schule gewertet werden.

Das größte Verdienst dieser Kunstauffassung hat Pius X. in einem ehrenvollen Schreiben an den Abt von Montecassino (10. Februar 1913) ausgesprochen: „... sie sei geeignet, der Verweltlichung ein Ende zu machen, die sich unter dem Namen der Kunst ins Haus Gottes eingeschlichen hat ...“ (vgl. S. 88).

Welche wunderbare Wirkung, einzigartig, sakral im bedeutungsvollsten Sinn, heiligen Schauer erregend, müßte von einem Tempelbau Beuroner Stils ausgehen, wie die Pläne der 30. und 31. Tafel ihn ahnen lassen!

Der Beuroner-Stil arbeitet mit Symbolenreichtum; das mag ihn etwas ins Vornehme heben, im Sinne des gegensätzlichen vom populärleichtverständlichen (vgl. S. 67). Aber ich kann mir doch denken, wie auch das schlichteste Volk vor dieser religiösen Kunst anbetender, harfenspieler Engel, monumentalster Flächen und einfacherer Lineatur mit tiefem Schauer erfüllt und zur Ehrfurcht und schweigender Anbetung gezwungen wird.

Ks. schönes Buch ist die einzige eigentliche Monographie über die Beuroner Kunst. Was sonst darüber geschrieben wurde, ist in Zeitschriften zumeist verstreut. So ist Ks. Buch ein notwendiges kleines Handbuch für moderne Kunstgeschichte geworden, vielmehr für diese besondere Erscheinung modernen Kunstausdruckes – eben die Beuroner Art.

Und diese Kunst hat schon viele entzückt, auch hervorragende Literaten und Aestheten unserer Tage. Man muß sich mal mit ihr auseinandersetzen. Und K. bietet eine ganz vortreffliche Führung. Ich bin ihm für seinen Beitrag zum Verstehen der Beuroner Kunst von Herzen dankbar.

Hohenaschau.

Dr. Al. Roeck.

\* \* \*

**Benützung der philosophischen Schriften Ciceros durch Laktanz.** Ein Beitrag zur klassischen Philologie. Von F. Feßler. B. G. Teubner, Leipzig 1913. 8<sup>o</sup>. 56 S.

Die Schrift bietet eine Zusammenstellung derjenigen Texte in den Institutiones des Lactantius, deren Quelle die philosophischen Werke Ciceros sind. Mögen solche Arbeiten dem Laien trocken erscheinen, so sind sie doch für die Wissenschaft nicht ohne Wert. Erst wenn sich jemand die Mühe nimmt, die Anklänge an einen anderen Autor zahlenmäßig festzustellen, ist ein Bild gewonnen, wieweit die Abhängigkeit von diesem geht. Vor Jahrzehnten hat Anton Zingerle z. B. durch sein Buch „Ovid und sein Verhältnis zu seinen Vorgängern und gleichzeitigen römischen